

Hotel Seehof (du Lac) : Nekrolog auf ein Zeugnis der Belle Époque

Autor(en): **Specker, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **70 (1980)**

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hotel Seehof (du Lac)

Nekrolog auf ein Zeugnis der Belle Époque

Louis Specker

Innerhalb weniger Tage haben im März 1979 Planierfrauen, von geübten Abbruchtaktikern gesteuert, ein ganzes Quartier von der Bildfläche geputzt, und was generationenlang als kompliziert gewachsener Mauerwirrwarr Kulisse für Lebensszenen jeden Genres gewesen, wurde respektlos zu riesigen Müllhaufen zusammengekarrt. Damit hatte ein schnelles und hässliches Ende gefunden, was vor über hundert Jahren als verheissungsvolle Karriere begonnen. Seit Jahren schon war das ehemalige Hotel «Seehof» samt Umgebung Stufe um Stufe gesunken, zuletzt verkommen zum Slum, und der Bau mit seiner stolzen gesellschaftlichen Vergangenheit verdiente endlich nur noch die Bezeichnung eines vergammelten Steinhauens.

Für alte Rorschacher, die den «Seehof» nur schwer aus jenem Bild der Heimat, das man Zeit seines Lebens mit sich herumtragen muss, lösen können, bot er einen barmherzigen Anblick. In den Tagen vor dem Exitus starrte aus den eingeschlagenen Fenstern und ausgehängten Türen das graue Dunkel beängstigender Leblosigkeit; nur die Tauben, die sich im öden Gemäuer ungestörten Friedens erfreuten, wirkten inmitten der tristen Staffage ein klein wenig versöhnend. Einen etwas würdigeren Abgang hätte er verdient, der alte «Seehof», als das, was ihm kurz vor dem Ende noch zuteil wurde. Als Bauwrack auf endgültig verlorenem Posten wurde er zum Objekt einer wahren Fledderorgie. Nicht nur bei Kindern, bei denen wir es gut verstehen, wecken verlassene Bauten offenbar die seltsamsten Bedürfnisse. Wandalismus und Habgier wollten da auf ihre Rechnung kommen, und was beweglich war, wurde sinnlos zerstört oder triumphierend leiter- und lastwagenweise abgeführt. Mit dabei war wohl auch die schäbige Zuversicht, dieses oder jenes Relikt erlaube noch ein Geschäftchen mit der Nostalgie. Nicht

nur Sentimentalität war es, die Anstoss nahm an diesem Schmierenschauspiel, sondern auch Sinn für elementaren Geschmack, der es so oder so hässlich findet, wenn gerade einem Gebäude, das Symbol für eine ehemals grosse Hoffnung gewesen ist, ein so unruhmlisches Finale beschieden war.

Das Hotel «Seehof», aus dessen Leben wir nun berichten wollen, das Kernstück der ganzen verschwundenen Gebäudekette, ist untrennbar mit einem eigenartigen und auch spektakulären Stück Rorschacher Geschichte verbunden und hat daher einen Nekrolog verdient. Seine Existenz war Gleichnis für den Geist einer Epoche, in der wie nie zuvor ein Gedanke die Menschen in Bann hielt: Wie kommen wir ans grosse Geld?

Eine Biographie abzufassen ist – und sei diese auch nur einem historisch belasteten Gebäude zugedacht – stets eine heikle Angelegenheit. Ungeachtet ausreichender Dokumentation bleibt vieles, ja wahrscheinlich das Wesentliche eines Lebens, im verborgenen. Die Aneinanderreihung noch so zahlreicher Informationen in braver chronologischer Abfolge, das fleissige Aufzählen aller bekannten Details ergibt im besten Falle eine buntscheckige Chronik, ein Konglomerat verwirrender Fakten, denen jeder innere Zusammenhang fehlt, so dass Geschichte, die immer mit Geschichten zu tun hat, gar nicht zum Tragen kommt, und was einst von Höhen und Tiefen des Lebens durchdrungen war, als trockene Papiermumie bloss kulturverbrämte Langeweile ausströmt. Die gebührende Berücksichtigung der Zeitumstände, die eine Erscheinung wie das Hotel «Seehof» hervorgebracht haben, ist deshalb zur Vermeidung dieses unerträglichen Effektes unumgänglich. Mehr als andere bauliche Zeugnisse seiner Zeit war der «Seehof» von den herrschenden Strömungen bedingt, und mit deren Ver-

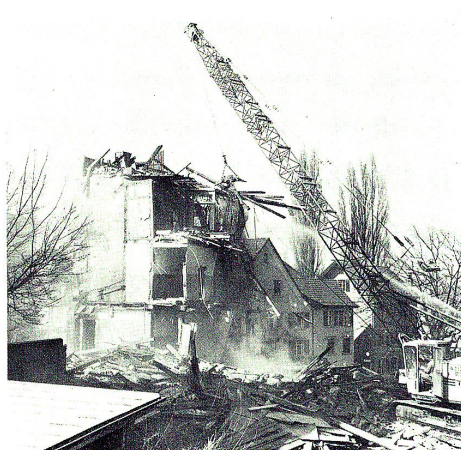
siegen brach seine kurze Karriere auch jäh ab. Ohne Schilderung des historischen Biotops bliebe eine Seehof-Biographie also eine dürre Sache. So ist es denn kein grosses Unglück, wenn manche Informationen, über die wir gerne verfügt hätten, nicht mehr zu beschaffen waren. Auch ein Zusammenspiel mit Lücken erlaubt ein einigermaßen zutreffendes Gesamtbild, denn die Umrisse des Vorhandenen zeichnen zugleich die Konturen dessen ab, was fehlt.

Die Vorfahren

Jede anständige Lebensbeschreibung setzt bei den Vorfahren ein, die eine Existenz mit Krediten versehen oder mit Hypotheken belasten. Kein Haus wächst so unvermittelt in die Zeit hinein, und es ist keinesfalls ohne Interesse, zu wissen, auf welchem Grund es entstanden ist und wer vor ihm dort seinen Platz eingenommen hat.

Das Seehof-Areal ist wohl der älteste historische Flecken Rorschachs. Im Mai 1869 grub man an dieser Stelle vor den Augen neugieriger Hotelgäste, denen man damit eine unerwartete, sensationelle Abwechslung bieten konnte, über ein Dutzend Alemannengräber aus. Wenige Fuss unter der Oberfläche des sandigen Bodens lagen die Skelette, teils frei, teils in Steinkisten, versehen mit allerhand bemerkenswerten Beigaben. Wie pikant der Umstand, dass sich ausgerechnet über den letzten Ruhestätten alter Heiden mehr als ein Jahrtausend später gesellschaftliches Leben in seiner intensivsten Form entfaltet! Wieder einmal einer der frivolen Witze der Geschichte! Und wo unsere Vorfahren aus ihnen respektabel erscheinenden Gründen einen Friedhof angelegt hatten, plazieren sich heute die blechernen Heiligtümer unserer Zeit, denen man ja nie genug Raum opfern kann. Manche Orte haben es in sich, weil sich auf ihnen Geschichte in konzentrierter Form abspielte, so, als wären sie dazu da, ein Modell dessen zu bieten, was sich üblicherweise auf verschiedenen Plätzen in verschiedenen Perioden abgespielt hat.

Aber noch sind wir mit den Vorfahren nicht zu Ende; es gab da noch einiges zwischen den Alemannen und den Kurgästen auf dem Seehof-Areal, das der Erwähnung wert ist. Im hohen Mittelalter stand ein Adelssitz am Platze, den u. a. Angehörige der einflussreichen Geschlechter der Mötteli, Blarer und Reding als sog. Freilehen bewohnten. Im 17. Jahrhundert gelangte der Sitz ins Verfü-



gungsrecht der Freiherren von Salis-Zizers. Johann Rudolf von Salis (1619–1690), der es in Frankreich zu hohen militärischen Ehren gebracht hat, sei hier als typischer Vertreter einer Adelsdynastie seiner Zeit kurz vorgestellt, sich mit den andern Familienmitgliedern zu beschäftigen, lohnt wenig, gleichen doch ihre Lebensläufe einander in monotonster Weise: sie endeten alle in den unvermeidlich höheren Offiziersrängen. Feldmarschall Johann Rudolf von Salis hingegen fiel insofern etwas aus der Reihe, als er sein Geschäft in ausserordentlichem Masse verstanden hat. Wie viele seiner Standesgenossen verdankte er seinen Reichtum zunächst

seiner Schlaueit, und dann dem Umstand, dass er diese einer zahlungskräftigen Monarchie, in diesem Falle jener des «Sonnkönigs», verdingte. Von seinem Rorschacher Wohnsitz aus, dem Salisschen Hof, betrieb er die einträgliche Agentur der Soldatenwerbung und Spionage zugunsten Ludwig XIV., kurz gesagt: Herr von Salis sorgte dafür, dass auch aus unserer Gegend junge Schweizer für wenig Geld in glorreichen Schlachten, die sie nichts angingen, verbluteten. Auch eine Art Fremdenverkehr, wenn auch in anderer Richtung und mit weniger sympathischen Resultaten, aber gleichwohl zum selben goldenen Zweck.

Das Ende des ehemaligen Nobelhotels

Der Ostflügel ist bereits gefallen (Blick von Süden).

Links im Bild, das Haus mit dem Erker, das ehemalige Salissche Haus, war der älteste Teil des «Seehof»-Gebäudes.

Der Westflügel wird niedergerissen.
Photos H. Buob.

1781 tritt dann als Verwalter des Salisschen Hofes ein Mann in Erscheinung, den wir auf keinen Fall auslassen dürfen: Josef Anton Heer (1752–1827), ein begeisterter Anhänger der Revolution und einer der umstrittensten Regionalpolitiker. Je nachdem, ob in dieser so unruhigen Zeit die revolutionsfreundliche oder die traditionalistische Partei Oberwasser hatte, stand der Rorschacher Volkstribun Heer in Würden oder in Schanden. Als er 1827 starb, galt er gerade wenig im Urteil der Herrschenden, denn die Restauration ging mit den Freunden der Revolution gnadenlos um.

Auf dem berühmten Rothschen Stich von 1797 ist der Gebäudekomplex auf der von Salisschen Liegenschaft sehr schön erkennbar. Dem Hauptgebäude mit dem Treppengiebel und dem Erker an der Nordfassade schloss sich gegen Westen ein mauerumfassender Garten an, im Osten der Torkel und das sog. Bauhofersche Haus. Vom turmartigen Wohnhaus aus spannte sich das «Schwabentor» über die Strasse. Abt Giel von Glattburg hatte es in den unsicheren Zeiten des Schwabenkrieges zum Schutze der Stadt erbauen lassen. Dem Salisschen Hofe gegenüber, auf der andern Strassenseite, befand sich ein Rebgarten. Aus dem prächtigen Sitz der von Salis wurde im 19. Jahrhundert das Hotel «Seehof».

Rorschach als Kurort

Der Baumeister Johann Alois – genannt Louis–Danielis (1818–1871) erstellte 1861 das Hotel, welches für wenige Jahrzehnte das «vornehmste und comfortabelste am Platze» sein sollte und gestaltete den alten Rebgarten zum Hotelgarten um, den er 1870 durch Ankauf des östlich angrenzenden «Traubenplatzes» zum grossflächigen Kurpark erweiterte.

Der Seehof-Bau in seiner ausgesuchten Lage am See ist das auffällige Zeichen einer durchaus neuartigen Erscheinung in der Entwicklung der schweizerischen Wirtschaft: des Fremdenverkehrs. Unbestritten hat das Reisen nach den bekannten Schweizer Badeorten seine weit zurückreichende Tradition, diese darf aber nie und nimmer der Fremdenindustrie des 19. Jahrhunderts gleichgestellt werden. Was sich zur Zeit der alten Eidgenossenschaft an den bestbekanntesten Orten wie Baden oder Pfäfers tummelte, gehörte einer hauchdünnen Oberschicht an, Fahrten über Land waren Privileg – oder auch, wenn man sich die früheren Verkehrs-

verhältnisse vergegenwärtigt –, eine lästige Pflicht des schollenfreien Adels, später des reichen Bürgertums. Zwei Bedingungen erst lassen im 19. Jahrhundert den Tourismus entstehen: 1. Die Entdeckung der Landschaft als kommerzielles Objekt und 2. die Mobilisierung der Massen für den Genuss der Naturschönheiten. Nachdem philosophische Naturschwärmerei und Philhelvetismus im 18. Jahrhundert unermüdlich und in höchsten Tönen den unschuldigen Reiz der alpenländischen Natur gepriesen hatten, war die Situation so weit vorbereitet, dass die nachfolgende Epoche sich mit Erfolg daran machen konnte, die herrlichen Flecken wirtschaftlicher Nutzung zuzuführen. Knapp ausgedrückt: Der bürgerliche Krämergeist bemächtigte sich der Rousseauschen Naturphilosophie.

Viele schöngelegene Orte in der Schweiz wetteiferten um die Gunst eines reiselustigen und erholungsbedürftigen Publikums, das, verdorben von Literatur und Kunst, fest daran glaubte, in Helvetiens Gauen Überreste des verlorenen Paradieses wiederzufinden, bevölkert von naturnahen Menschen, die noch gänzlich in der Naivität und Freiheit der ersten Erdenbewohner ihre Tage verbringen. Die Schweiz als ewige Sonntagskulisse! Natur- und Reisebegeisterung auf der einen, Geschäftstüchtigkeit auf der andern Seite erklären indessen nicht ausreichend den ungeheuren Aufschwung des Fremdenverkehrs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ohne die Industrialisierung und der von ihr verursachten Bevölkerungsexplosion wäre er nie zu wirklich wirtschaftlicher Bedeutung gelangt. In dieser gehetzten Zeit erst wurden die Städte zu jenen schnellebigen Wirtschaftszentren, zu jenen gewaltigen und unheimlichen Agglomerationen, die in den Menschen das Bewusstsein der Verlorenheit aufkommen liessen. In hektischer Bautätigkeit entstanden von heute auf morgen neue Quartiere, bewohnt von einer grauen, anonymen Masse, die am Morgen von furchterregend lärmenden und rauchenden Fabrikanlagen geschluckt und abends wieder ausgespien wurde. Alles platzte aus den Nähten, mit der Gemütlichkeit war es unwiederbringlich vorbei.

Die Schweiz war demgegenüber tatsächlich noch in einer etwas glücklicheren Lage. Im Vergleich zu anderen Ländern, wo das Industrialisierungsfieber wie ein Krebsgeschwür ganze Landschaften verwüstete, verbreitete sich aus topographischen und politischen Gründen hierzulande das Fabrik-



Ausschnitt aus dem Stich von J. F. Roth (1797). In der Mitte der Salische Hof, zwischen dessen Nordfassade und dem Rebgarten sich das «Schwabentor» über die Strasse spannt. (Heimatmuseum Rorschach)

wesen in kleinen und kleinsten Einheiten über ein ausgedehntes Gebiet, so dass die Natur darunter nicht so sehr zu leiden hatte. Das war ein Trumpf, den es einzusetzen galt, ein Vorteil, der auf die unter Entfremdung leidenden Fabrik- und Grossstadtmenschen von unglaublicher Anziehungskraft war. Hier, zwischen Seen und Bergen, erhoffte man sich Erholung von einem Lebensrhythmus, den einem die Dampfmaschine aufgezwungen hat: «Alles dampft. Es ist einmal eine Zeit des Dampfes. Die Lokomotiven dampfen und die Fabriken. Die Welt ist voller Dampf, deshalb ist auch die Zeit so düster. Es ist einem um das Herz so enge wie in einer vollgedampften bayrischen Bierstube².» Erholungsbedürftigkeit wurde zur unvermeidlichen Konsequenz beim ein-

fachsten Arbeiter wie beim obersten Chef, wobei es jedoch nur diesem möglich war, sich auf Zeit im idealen Raum der Schweizer Landschaft dem Druck der Arbeit zu entziehen, für den gewöhnlichen Arbeitnehmer blieb es damals noch ein Traum. Natürlich hat auch die Medizin durch die Wiederentdeckung der Naturheilkräfte für die Regeneration des geplagten Körpers wesentlichen Anteil an der Entstehung des Fremdenverkehrs, der sehr bald zur wichtigsten Sparte unserer Volkswirtschaft werden sollte. Gesundheit und Freiheit von geradezu utopischen Dimensionen versprachen sich die zivilisationsgezeichneten Ausländer von der Schweizer Natur und bevölkerten von Jahr zu Jahr in grösser werdenden Scharen unsere Gasthäuser.

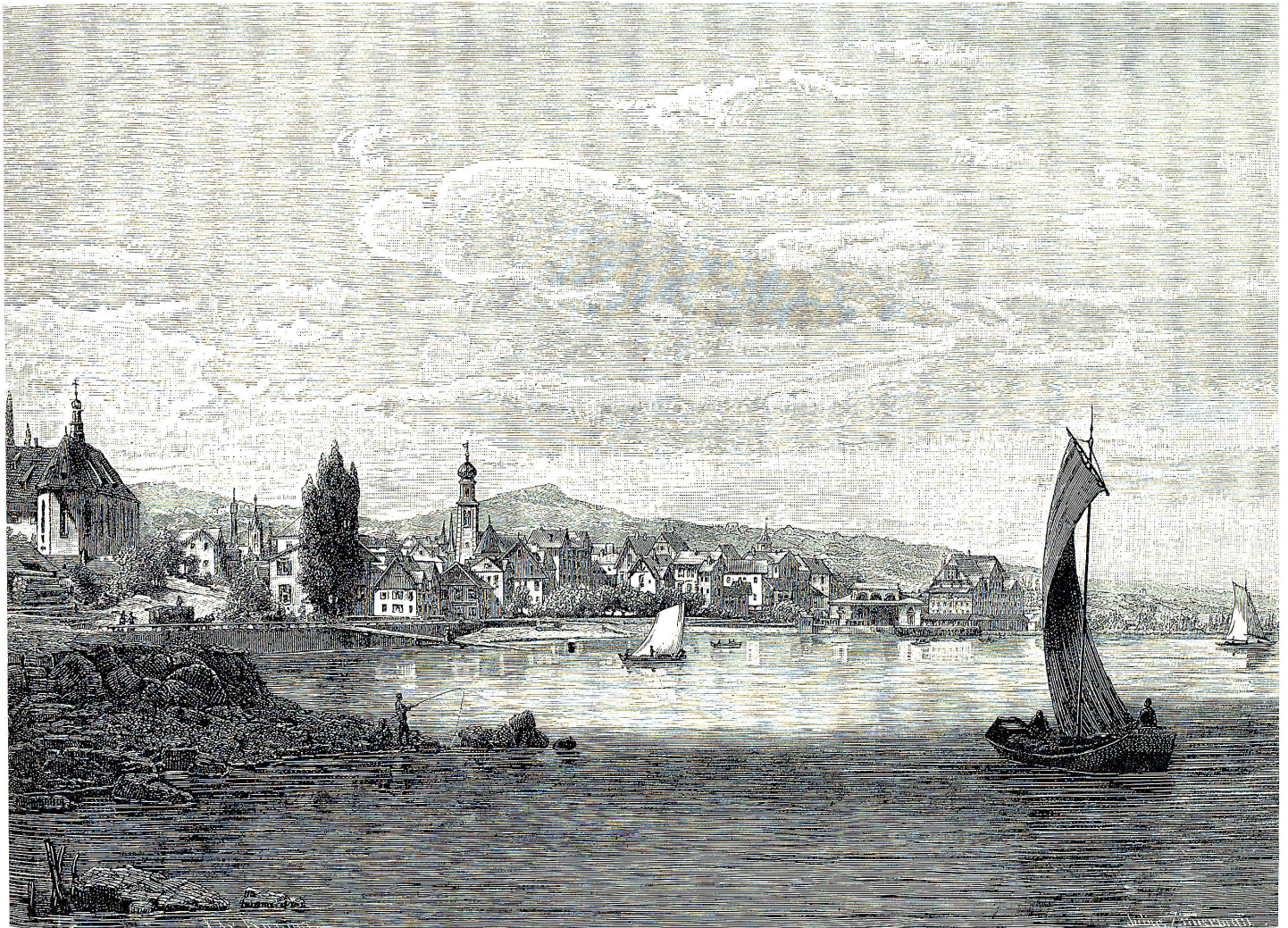
Rorschach um 1875, Holzstich. Rechts von der Kolumbanskirche ist der «Seehof» mit vorgelagerter Parkanlage zu erkennen. (Heimatmuseum Rorschach)

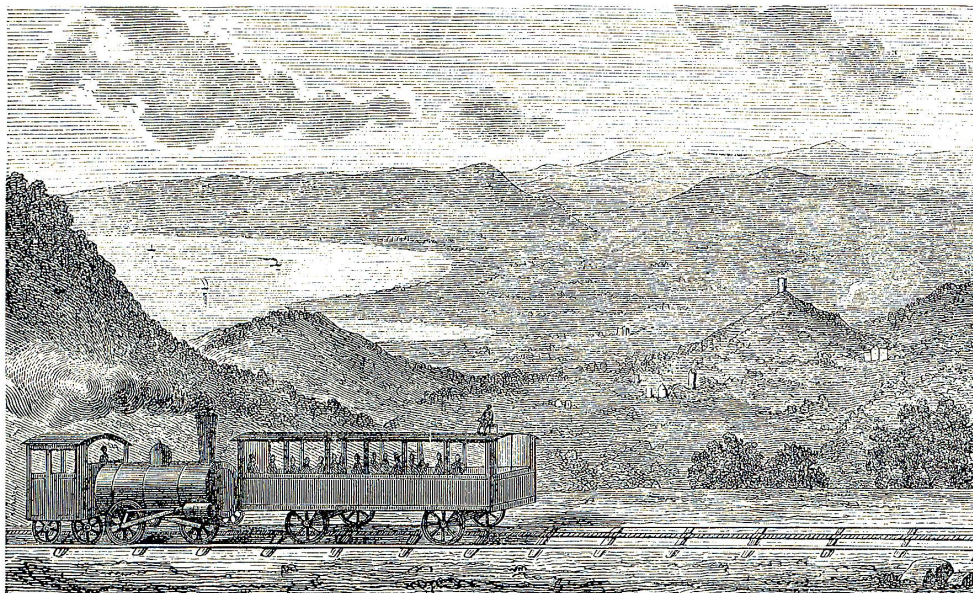
In der Überzeugung, all das bieten zu können, was der Kurant, wie man den Erholungsuchenden vom Standpunkte kühler Kommerzialität aus klassifizierte, suchte, strengte man sich auch in Rorschach um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts an, von der Entwicklung zu profitieren. Wie so manch anderer Ort blieb es dann im harten Konkurrenzkampf auf der Strecke; sein Ehrgeiz, berühmte Kurstätte zu werden, war grösser als seine wirklichen Chancen; es erwies sich, dass die Fabrik- und nicht die Fremdenindustrie für die wirtschaftliche Zukunft der alten äbtischen Hafenstadt bestimmend werden sollte. Rorschachs einmalig günstige Verkehrslage wie auch seine landschaftlich abwechslungsreiche Umgebung machten es im letzten Jahrhundert für

beide Möglichkeiten attraktiv, und es scheint, dass die zwei Interessentendenzen, die sich letztlich nicht vertragen, lange miteinander im Streit lagen. Dass schliesslich das Fabrikwesen den Sieg davontrug, hat viele Gründe, zwei nur seien hier angedeutet: Einmal hat das nahe Appenzellerland, mit dessen Vor-alpen-Image Rorschach niemals konkurrieren konnte, als starker Magnet auf die Fremden gewirkt, und als es seit 1875 durch die Eröffnung der Bahnlinie nach Heiden so bequem erreichbar war, blieben nur noch wenige Kurgäste für längere Zeit hier. Dann hat sicher auch die Tatsache eine Rolle gespielt, dass die damaligen Kurgäste in ihrer Mehrheit Ruhe in unverdorbener Natur suchten, abseits der städtischen Siedlungen Entspannung zu finden hofften. Wenige erst

waren es, die damals zur Sorte der heute so massenhaft auftretenden Kulturtouristen zählten, die vornehmlich historischen Sehenswürdigkeiten nachspüren.

Zwei Persönlichkeiten insbesondere haben ihre Initiative der Idee, Rorschach müsse Kurort werden, verschrieben: der Apotheker Xaver Ignaz Rothenhäusler (1809–1872) und der Arzt Dr. Carl Bärlocher (1802–1866). Der zuletzt Erwähnte war Grossrat und Inhaber einer orthopädischen Anstalt und also schon aus beruflichen Gründen daran interessiert, dass sich die Fremden hier ihre Füsse müde wanderten. 1851 gab Dr. Bärlocher das Büchlein «Rorschach und seine Umgebung» heraus, worin er in philiströs wohlgemeintem Stile die Vorzüge unserer Stadt anpreist. Obzwar Rorschach noch nicht





Als 1875 die Rorschach–Heiden–Bergbahn eröffnet wurde, begann die grosse Abwanderung der Kurgäste ins Appenzellerland. (Heimatmuseum Rorschach)

durch die Bahn mit der grossen, weiten Welt verbunden war, durfte er zu Recht die vielen hier vorhandenen Verkehrsverbindungen, «mannigfaltiger als auf irgendeinem andern Punkte der Schweiz»³, lobend erwähnen. Seit 1824 hat die Dampfschiffahrt den Bodensee erobert, und «dreimal im Tage eilt der Postwagen nach St.Gallen, einmal ins Thurgau, und im Sommer jeden Morgen und jeden Abend nach dem heilkräftigen Pfäfers und nach der uralten Hauptstadt Rhätians⁴.» Schliesslich vergisst Dr. Bärlocher nicht, auf die idealen Bademöglichkeiten hinzuweisen und vermerkt, dass Rorschach bereits zwei Badeanstalten besitze, eine dritte liege «in den Geburtswegen, und wir wünschen eine baldige Entbindung⁵.» Diese erfolgte dann auch ein Jahr später glücklich. Aber noch ist der rührige Mediziner mit seiner Laudatio nicht am Ende, und er streicht die für die Gesundheit so förderliche Lage Rorschachs mit allem Nachdruck heraus, welche sie «als Aufenthaltsort namentlich für solche sehr rätlich erscheinen lässt, welche einer Luftveränderung bedürfen . . .⁶» Er zeigt sich nicht kleinlich in Versprechungen und empfiehlt dem Fremden, «hier für einige Wochen seine Hütte aufzuschlagen, des Morgens früh die Jagd zu eröffnen nach den schönsten Stellen der Umgebung, und abends mit müdem Gebeine, aber entzückt vom trauten Genusse, zurückzukehren ins fremdenreiche Standquartier . . .⁷» Dann beschreibt er eine Reihe sehenswerter Punkte in der Nähe Rorschachs, die aufzusuchen sich lohne, wie

Bad Horn, verschiedene Burgen und Schlösser, den Steinernen Tisch und andere. Man darf daher mit Fug behaupten, dass es Dr. Carl Bärlocher gewesen ist, der das Bild Rorschachs für die Zwecke der Fremdenindustrie aufgebaut hat. Der Hauptagitator für die Förderung des Fremdenverkehrs im Interesse des Wohlstandes jedoch war der Apotheker Rothenhäusler, ein Mann voller Tatendrang, ein wahrer Tausendsassa im Finden und Erfinden einträglicher Ideen, nie verlegen um Gedanken, aus denen sich etwas machen liess, eine herrliche Verkörperung dessen, was den Zeitgeist umtrieb. In einem Reiseführer aus dem Jahre 1840 ist zu erfahren, dass Apotheker Rothenhäusler «eine interessante, sich stets vermehrende Sammlung einheimischer, naturhistorischer Gegenstände⁸» besitze. Ein biedermeierliches Apothekerleben scheint seine Sache nicht gewesen zu sein, vertrieb er doch in seinem Laden an der Hauptstrasse schier alles, was ausserhalb des normalen Warenangebotes Käufer anzulocken vermochte: Neben Mitteln gegen allerlei Leiden auch Ingredienzen für mancherlei ausgefallene Genüsse. Von den vierziger bis in die sechziger Jahre hinein stossen wir in der örtlichen Presse immer wieder auf Rothenhäuslers Inserate, worin er dem verehrten Publikum Kräutergetränke, Mineralwasser, frisches Bier, Landhonig, Wurmzeltlein, Zahnwolle und vieles andere aus seiner Krämerei anpreist. Im ersten Stock seiner «Engelapotheke» eröffnete er ein Café, wo er seine Gäste mit leckeren



Der Arzt Dr. Carl Bärlocher (1802–1866) begründete mit der Schrift «Rorschach und seine Umgebung», 1851 erschienen, den Ruf der alten äbtischen Hafenstadt als Kurplatz. (Heimatmuseum Rorschach)

Menüs verwöhnte. Angeregt vom florierenden Bad Horn, das 1844 als Molkenkuranstalt eröffnet worden war, wollte auch er es mit dem legendären Mittel versuchen und liess im Mai 1852 nachstehendes Inserat in die Zeitung⁹ drucken:

3) **Molkenkur-Eröffnung.**

Nächsten Dienstag, den 1. Juni wird der Senn das erste Mal Morgens 6 Uhr mit guter Appenzelnerzigen-Molken auf dem sogenannten Brandplatz dahier erscheinen, wo sie bei guter Bitterung getrunken werden kann, bei ungünstigem Wetter aber kann dieselbe im Hause des Unterzeichneten genossen werden. Die Eröffnung des Molkengefässes wird alle Viertelstunden durch ein Glockenzeichen angedeutet. Die Taxe ist pr. Tag auf 20 fr. festgesetzt.

Zu vorheriger Anmeldung und gefälligem Zuspruch empfiehlt sich

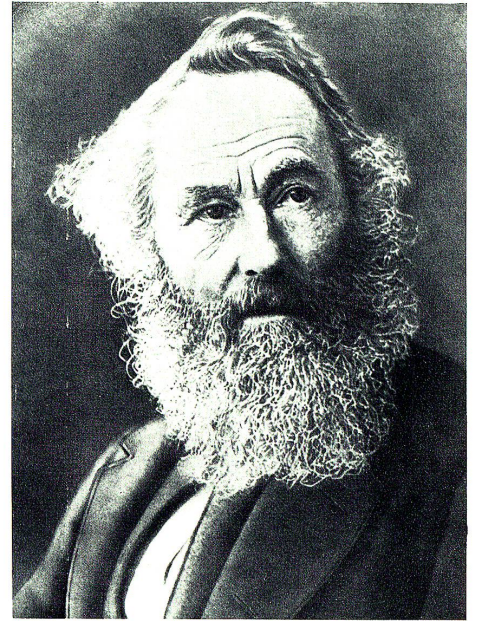
**J. Rothenhäusler,
Apotheker.**

Allem Anschein nach fand das Angebot Zuspruch, denn in den folgenden Jahren stiegen noch andere Wirte ins Molkengeschäft. Bald reichten die vorhandenen Unterkünfte nicht mehr aus, um alle Molkenkurgäste aufzunehmen; die etablierten Gasthöfe am Ort, wie der «Grüne Baum» und die «Krone», konnten der Nachfrage nicht mehr genügen, weshalb Rothenhäusler in der Presse Private aufrief, Zimmer an Fremde auszumieten.

Die Mode der Molkenkuren hat in jenen Tagen die Hoffnung, es lasse sich aus dem 1200 Seelen zählenden Flecken Rorschach goldener Boden machen, gewaltigen Auftrieb verliehen. Die Molke, Serum lactis, seit der Antike als Heilmittel bekannt, stand in jenen Tagen beim Publikum in ungemein hoher Gunst, welche von der zeitbedingten Regsamkeit wie auch vom erklärlichen Naturhunger überforderter Grossstadtmenschen am Leben erhalten wurde. Regelmässige macht die Saga von Wundermitteln in der menschlichen Gesellschaft die Runde, klammert sich angeschlagenes Bewusstsein an «die Salbe, die mit einem Schlag die Schäden heilt» (Ernst Bloch). Genauso war es mit der Molke, die als angebliches Konzentrat unverdorbenster Naturkräfte Sehnsüchte nach beinahe ewiger Gesundheit zu stillen versprach, was von emsigen Marktstückenspähern alsbald ausgewertet und von Verzweifelten willig geglaubt wurde. Die Medizin des 19. Jahrhunderts, obgleich noch auf recht unsicherem wissenschaftlichem Boden sich bewegend, versah nicht selten die grandiosen Hoffnungen in bezug auf dieses Lebenselixier mit dem Stempel ihrer Autorität. Ohne Zweifel, die Molke war nicht ohne Heilwirkung, aber ebenso sicher

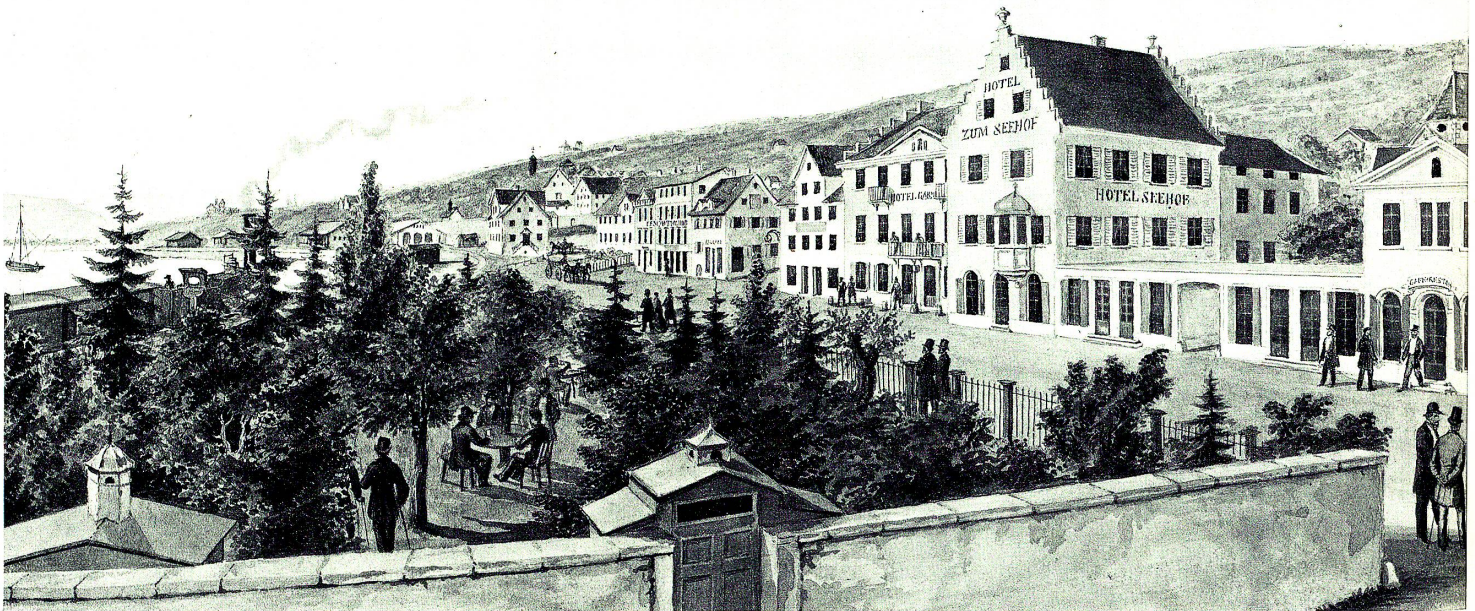
ist, dass die naturfromme Gesinnung ihr allzuviel zugemutet hat. Wie dem auch sei, wieder einmal hat eine ideale Mischung aus wenig Wirklichkeit und viel Phantasterei dem Geschäftsgeist jedenfalls tüchtig auf die Beine geholfen. Dr. J. H. Heim, später Kurarzt im weltberühmtesten Molkenkurort, in Gais, weiss in seiner Dissertation viel Mirakulöses von diesem Mittel zu berichten, dass man nicht vom Eindruck loskommt: Das ganze Molkenkurwesen war eher ein gesellschaftspsychologisches denn ein medizinisches Phänomen. Dr. Heim gibt genaue Anweisung, wie die Molke, die nach Abscheidung des Käsestoffes und des Fettes in der Milch als gelblichgrüne Flüssigkeit zurückbleibt, am erfolgreichsten zu geniessen sei: «Man lässt die Molken des Morgens nüchtern und zwar warm trinken. Immer muss man die bestimmte Quantität Molken nach und nach, d. h. von Viertelstunde zu Viertelstunde, im Trinkglas nehmen und während der Zwischenzeit wie einige Zeit nachher den Kranken mässige Bewegung im Freien machen lassen¹⁰.» Eine richtige Molkenkur dauerte 16 bis 28 Tage, und hier eröffnete sich die Möglichkeit und Notwendigkeit, einen Kurbetrieb mit allem Drum und Dran aufzuziehen. Den vorzüglichsten Ruf genoss die Molke von Ziegen, die sich von würzigen Alpenkräutern nährten. Jeden Tag liess man die Molken frisch vom Appenzelerland holen und, was selbstverständlich die medizinische Wirksamkeit ungemein erhöhte, sie wenn möglich von einer Originalsennerin ausschenken.

Aber wie der Ruf eines jeden Zaubermittels, verblich mit der Zeit auch derjenige der Molken. Schon 1865 wurden Klagen laut über den Niedergang des Kurortes Rorschach, und um dem entgegenzuwirken, beschloss man in eben demselben Jahre die Gründung eines Kurvereins, der «seine Tätigkeit durch sofortige Anschaffung jener zierlichen Bänke begann, welche von Fremden sowohl wie von Einheimischen gerne aufgesucht werden¹¹.» Der gemeinnützige Verein unterstützte diese löblichen Anstrengungen «durch Anlegung von ebenso schönen als aussichtsreichen Spazierwegen, wozu er den bisher unschönen Hügel am Bahnhof wählte¹².» Und um bei den Kurgästen keine Langeweile aufkommen zu lassen – denn die herrliche Gegend, die stärkenden See- und andere Bäder sowie die vielversprechende Molke reichten nicht aus, die Tage auszufüllen –, liess man sich allerhand Spektakel einfallen. Im Juli 1865 z. B. verkündete ein Inserat dem nach Zerstreung ver-



Apotheker Xaver Ignaz Rothenhäusler (1809–1872), dessen Initiative Rorschach die Einführung eines grosszügig geplanten Molkenkurbetriebes verdankt.

langenden Publikum den seltenen Genuss, «unseren Gesangverein «Helvetia», der Vorzügliches leistet, seine Produktionen auf dem See vortragen zu hören, und zwar auf dem Dampfboot «Rorschach», das bei dem zu erwartenden Mondschein längs dem schönen Gestade hinsteuert und unter obligatem Feuerwerk uns das Bild einer italienischen Nacht bieten wird, gewiss so wundervoll wie an den Gestaden der Adria¹³.» Apotheker Rothenhäusler hatte ausserdem noch seine eigene Erklärung für das Ausbleiben der Gäste und kritisierte, dass «der Molkenverabreichung in den letzteren paar Jahren zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde¹⁴», so dass er sich jetzt verpflichtet fühle, die Angelegenheit, die er offenbar zeitweise zum Schaden Rorschachs ändern überlassen hatte, wieder selbst energisch an die Hand zu nehmen und erneut Molken zu verkaufen. Ihm fielen verschiedene Mängel ins Auge, die sich ein Kurort nicht leisten dürfe und er versäumte nicht, zur Behebung des Übels konkrete Vorschläge zu unterbreiten. Die Kurgäste zögen es vor, so unterrichtet der Fremdenverkehrsexperte Rothenhäusler, «in grösserer Gesellschaft zu sein, statt die ver-



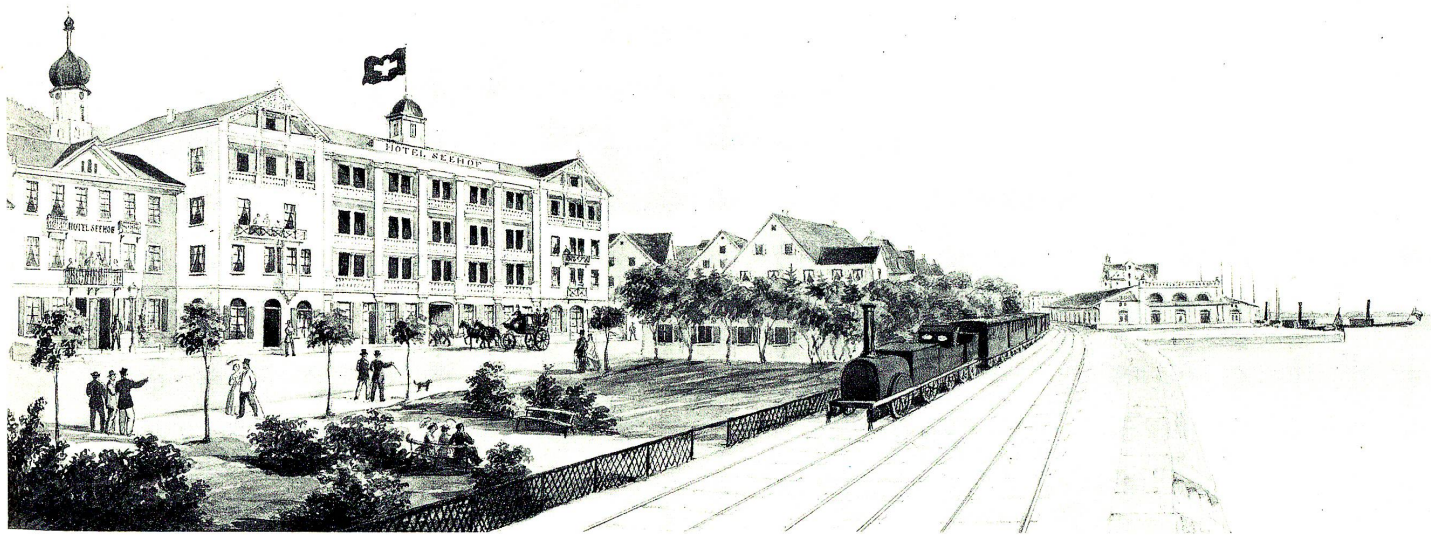
schiedenen zersplitterten kleinen Molkenparthien zu profitieren und wünschen auf kleinen Promenaden Sitzplätze in passenden Entfernungen zu finden¹⁵.» Als nicht weniger wünschenswert erachtete er dann, dass «ein Arzt sich der vereinten Molkenkuranstalt annehme¹⁶.» Sein Eifer und Mahnruf fanden indessen nicht nur verständnisvolle Ohren, sondern scheinen auch Neider auf den Plan gerufen zu haben, wie anders denn könnte man Rothenhäuslers Einsendung im «Ostschweizerischen Wochenblatt» vom 6. Mai 1865 erklären, worin er deutlich feststellt, dass er nicht aus eigenem, sondern «im Interesse der Molkentrinkenden, welche in den vergangenen Jahrgängen auf eine Weise bedient wurden, die dem hiesigen, als Molkenkurort gelten wollenden Platze . . . wenig Ehre machte», wieder das begehrte Elixier verabreiche. Es macht nun den Eindruck, als ob das Hotel

«Seehof» des Herrn Louis Danielis, in dessen Garten bereits seit 1863 die Sennerin Maria Dörig Molken ausschenkte, die Rolle der von Rothenhäusler geforderten zentralen Molkenkuranstalt zu übernehmen gewillt war.

Hotel «Seehof», das erste Haus am Platz

Die erste bekannte Darstellung des Hotels «Seehof», ein Aquarell Joseph Martignonis, vermutlich aus dem Jahre 1865, zeigt die bereits damals beachtliche Ausdehnung des Hauses: Im westlich des ehemaligen Salischen Hofes gelegenen Garten war ein Caféhaus entstanden, das ein schmaler Trakt mit breiter Tordurchfahrt für Kutschen mit dem alten schlossartigen Gebäude verbindet, und gegen Osten schliesst sich der zurückversetzte ehemalige Salische Torkel an, nun

Ein Aquarell von J. Martignoni zeigt das «Seehof»-Areal, wie es etwa 1865 ausgesehen hat. Im Hotelpark molkentrinkende Kurgäste. (Heimatmuseum Rorschach)



Ein Aquarell J. Martignonis, etwa 1875, stellt den «Seehof» dar nach dessen Umbau zum Grosshotel. (Heimatomuseum Rorschach)

versehen mit der Aufschrift «Hotel garni». «Der Führer für Rorschach und Umgebung» von 1872 nennt unter den Gasthöfen am Orte neben dem «Hirschen», dem «Anker», dem «Grünen Baum», dem «Schiff», dem «Badhof», der «Toggenburg» und der «Krone» an erster Stelle den «Seehof», während Leuthy noch in seinem «Begleiter auf der Reise durch die Schweiz» von 1840 für Rorschach nur zwei namhafte Gasthöfe angeben konnte, die «Krone» und den «Grünen Baum». Innerhalb von dreissig Jahren also hat Rorschach, das unterdessen auch wichtiger Bahnknotenpunkt geworden war, als Fremdenort eine unglaubliche Expansion durchgemacht. Aber nicht nur als Fremdenort, überhaupt: Rorschach wurde nun erst zum Städtchen, die Bevölkerungszahl, die 1840 noch mit 1200 Seelen angegeben wurde, stieg in diesem Zeitraum auf über 4000. Dieses Wachstum war in erster

Linie eine direkte Folge der Industrialisierung, die schliesslich auch den unaufhaltenden Niedergang des hiesigen Fremdenverkehrs einleitete. In einem Reiseführer von 1893 wird das Hotel «Seehof» noch angeführt, im «Reise- und Kuralmanach» von H. Loetscher, neun Jahre später erschienen, kommt es nicht mehr vor; dem grosszügig konzipierten Nobelhotel ist um 1900 der Atem ausgegangen. An der bitteren Tatsache war nicht mehr zu rütteln – auch wenn die später nachfolgenden Reiseführer Rorschach unvermindert als ideales Ferienziel anpriesen, dass der Fremdenverkehr für die Hafenstadt von durchaus zweitrangiger Bedeutung geworden war. Die Eisenbahn, von der man sich anfänglich auch eine Ankurbelung der Hotellerie versprochen hatte, erwies sich in dieser Hinsicht als schwerer Nachteil, denn die Mehrzahl der Reisenden benützte die ideale Ver-

kehrslage Rorschachs, um von hier aus auf schnellstmöglichem Wege zu den weltbekanntesten Touristenzentren weiterzufahren, man verblieb hier nur als Passant. Rorschach schied also bereits vor dem Ersten Weltkrieg, der so viele ehemals blühende Fremdenorte endgültig der Verödung überlassen hatte, aus dem Rennen.

Zu Beginn der siebziger Jahre war man noch voller Optimismus gewesen, der Ausgang des Deutsch-Französischen Krieges hatte gewaltige Erwartungen erweckt. Das siegreiche Deutschland hatte Milliarden aus Frankreich herausgeholt und damit seiner Wirtschaft zu unvorstellbarem Aufschwung verholfen; wir befinden uns im fieberträchtigen Klima der sogenannten Gründerjahre. Die Erholungsbedürftigkeit der Deutschen steigerte sich im Verhältnis zum Wachstum ihrer wirtschaftlichen Potenz. Überall in der Schweiz rüstete man zum Empfang der reichen deutschen Touristenscharen, die nun

auf den Spuren der Engländer unbedingt die Schönheiten unseres Landes sehen wollten. In kühnem Hochflug der Zuversicht, angesteckt vom Unternehmungseifer der Nachkriegsjahre, tat man auch hier mehr als das Nötige und baute das Hotel «Seehof» zum Kolossalgasthof aus. Um 1872 etwa wurden die beiden flankierenden Gebäude auf gleiche Höhe gebracht, ihre Fassaden einander angeglichen und der Mitteltrakt auch auf vier Geschosse aufgestockt. Elegant kann man die damals entstandene Nordfassade mit ihren Balkonen, wie sie ein Reiseführer aus der Zeit charakterisiert, wohl ernsthaft nicht nennen, eher schon aufdringlich, zu Stein gewordenes Selbstbewusstsein eines Wirtschaftszweiges, der um seine Bedeutung wusste, zugleich auch Verkörperung eines grenzenlosen Optimismus, dem nichts und niemand etwas anhaben konnte. 100 Zimmer, 40 davon mit Balkonen, standen jetzt zur Verfügung, und nach einem Inventar von



*Ich beiführe hiermit Passir
von Herrn H. Rieland
„das neue hundert“ für 900
für Kauf und Aufführung in Baden nächst
angefangene Satz und wolle ich für ferner
von dem und ferner (Berlin) die Zeit bezüg-
lich des auf Ende Sept. l. J. aufgestellten
Kaufverhältnisses über das Hotel Seehof
in Rorschach*

Rorschach d. Oct. 1885.

Briefkopf mit Ansicht des Hotels von Norden, 1885.
(Heimatumuseum Rorschach)

1888 waren die Gästezimmer mit folgenden Gegenständen ausgerüstet: «2 Betten, 2 Nachttische mit Nachtopf, 2 Leuchter, 1 Zündholzstein, 1 Spucknapf, 1 Waschtisch, 1 Lavoir, 1 Krug, 1 Seifen- und Bürstengeschirr, 1 Flasche mit Glas, 1 Spiegel, 1 Sofa, 1 Tisch, 1 Tintengeschirr, 2 Sessel, 2 grosse Vorhänge¹⁷.» Ausserdem gehörten zum Hotel ein Saal, ein Lesezimmer, ein Café und eine Bierhalle; wissenswert noch, dass das Inventar für den Weinkeller 22 verschiedene Weinsorten nachwies und natürlich auch allerlei Gebranntes.

Weil man sich wohl klar darüber war, dass nach wie vor die klassischen Schweizer Kurorte für die Mehrzahl der Fremden Hauptattraktion bleiben würden, suchte man Wege, um wenigstens eine besondere Touristenkategorie ins Netz zu kriegen. Diese Schlussfolgerung ist beim Studium des «Führers für Rorschach und Umgebung» von 1872 unabweislich. Da steht zu lesen: «Nicht jedem gefallen himmelhohe Berge, Gletscher und starre Felswände. Sie besucht und angestaunt zu haben, ist eine sehr hübsche Erinnerung, allein, sie wochen- und monatelang vor den Augen zu sehen, wirkt am Ende bedrückend anstatt erfrischend. Ausserdem wird jedem, der die Natur gern in aller Ungenierteit geniesst, dieser Genuss in den berühmtesten Gegenden der Schweiz durch die Masse von Engländern, Russen und Amerikanern verleidet, welche man überall antrifft und die in Folge ihres Reichtums alle Bequemlichkeiten für sich in Beschlag nehmen und ausserdem die Preise in die Höhe hinaufschrauben, die zu bescheidenen Geldbörsen im Missverhältnis stehen. Mancher, der die Schweiz besucht, sucht sich daher lieber eine Gegend zum Sommeraufenthalte, wo ihm die Gletscher nicht vor der Thüre stehen, goldstrotzende «rothaarige» Barbaren ihm nicht auf die Füsse treten und man nicht jedes Bedürfnis oder Vergnügen mit unverhältnismässig hohen Preisen bezahlen muss¹⁸.»

Nicht unbedingt fair, diese Propaganda mit Vorurteilen! In Rorschach kurten, wenn man die Gästelisten der Hotels durchgeht, vornehmlich Deutsche, und der St.Galler Staatsarchivar Otto Henne-Amrhin bestätigte dies bereits 1868: «Im Sommer hört man da an dem wie ein Bienenschwarm summenden Hafendamm ... beinahe nur im schwäbischen Dialekt sprechen¹⁹.» Betrachtet man die angegebenen Berufe, erscheinen da selbstverständlich nur Angehörige des gehobenen Bürgertums, Kaufleute, Ingenieure, Professoren, Fabrikanten, Medi-



Menükarte des Hotels «Seehof», etwa 1880.
Unten links drei Sehenswürdigkeiten der Region:
St.-Anna-Schloss, Mötteli-Schloss und Bad Horn.
(Heimatmuseum Rorschach)

ziner, Beamte mit allerlei schönklingenden Titeln, höhere Offiziere und manchmal sogar ein Baron. Kurz und gut, die ganze High Society der Gründerzeit; diejenigen, die Erholung am meisten nötig gehabt hätten, treten da nicht auf; sie konnten es sich ja auch gar nicht leisten. Ein Pensionstag im Hotel «Seehof» kostete 5 bis 8 Franken, extra noch war die Molke zu berappen, und – zum Vergleich – in jenen Jahren verdiente ein gelernter Sticker in der Feldmühle für elf Stunden Arbeit 4 Franken, eine Nachseherin 2.20 Franken.

Indessen liessen sich die meisten Kurgäste ihre Berge nicht vermiesen und pilgerten unbeirrt nach den sattsam bekannten Alpenstätten der Erholung. 1874 wurden Hotel und Park an einen Gottlieb Wildi aus Suhr verkauft, und schon fünf Jahre darauf war die ganze Liegenschaft – unterdessen ins Eigentum eines Herrn Runtz gelangt – Objekt einer Versteigerung. Weil sich aber in den Grundbüchern 1879 keine Handänderung verzeichnet findet, ist anzunehmen, dass das Angebot nicht die erwünschten kaufkräftigen Interessenten angezogen hat. Dies darf wohl als Zeichen dafür gewertet werden, dass die Wirklichkeit sich nicht ganz nach den hochfliegenden Träumen ausgerichtet hat. Man musste den unerfreulichen Tatsachen ins Auge sehen und um die Mitte der siebziger Jahre zur Kenntnis nehmen, dass die grossen Tage des Hotel «Seehof» vorbei waren. Der Spekulations-eifer verzog sich leicht deprimiert, der im-

ponierende Hotelbau war für Rorschachs Ehrgeiz um einiges zu gross geraten.

Für die geplante Versteigerung liess der damalige Hotel-Besitzer ein Orientierungsblatt drucken, mit Plan, Voranschlag und, wofür wir ihm heute besonders dankbar sind, mit der Ansicht der Gebäulichkeiten von Norden. Anhand dieser Lithographie von F. His in Basel ist zu erkennen, dass der «Seehof» unterdessen wieder einige bauliche Änderungen erfahren hatte und nun jene Fassadengestalt aufwies, die bis zum Ende überdauerte. Anstelle des Türmchens, das nach der später entstandenen, zweiten Seehof-Darstellung aus Martignonis Hand noch den Mitteltrakt krönte, war eine Terrasse getreten, und die schmalen flankierenden Gebäude hatten einen klassizistischen Giebel erhalten. Ob His' Litho sich bis ins Detail an die Wirklichkeit gehalten hat, darüber kommen einem manchmal einige Zweifel, es ist durchaus möglich, dass sie ein etwas idealisiertes Bild des Hotels zeigt, besonders diese eleganten Giebel scheinen reine Phantasieprodukte zu sein. Sicher aber gab es neben den eigentlichen Hotelräumlichkeiten, wie das Orientierungsblatt anführt, noch einen Saal, ein Bäckereigebäude, einen Holzschopf, Stallung und Kutscherwohnung, jenseits der Strasse, im Kurpark, einen Pavillon und schliesslich ein zum Hotelbetrieb gehörendes Badehäuschen.

Beachtenswert vom geschichtlichen Interesse aus ist der Saal, der auf dem von Martignoni kolorierten und mit einem Aquarell

versehenen Plan von 1865 – nun im Heimatmuseum aufbewahrt – noch nicht angeführt ist. In demselben Masse wie der Hotelbetrieb an Bedeutung einbüßte, gewann der Seehof-Saal für das gesellschaftliche Leben Rorschachs an Wichtigkeit. 1888 mußte er um vier Meter gegen Süden erweitert werden, um dem unaufhörlich wachsenden Andrang neugieriger Massen noch gewachsen zu sein. Für unsere Begriffe freilich war dieser Saal trotz allem ein bescheidener, denn das erwähnte Inventar von 1888 zählt zu seiner Einrichtung nur 102 Wienerstühle. Seine räumliche Ausdehnung indessen steht, wie das Studium der Zeitungsinserte zwischen 1860 und 1900 verrät, in keinem Verhältnis zu seiner gesellschaftlichen Rolle. Die vielen Veranstaltungen, die in diesem Raum aus Holz und Glas stattgefunden haben, lassen spontan den Eindruck aufkommen, dass dieser Saal, eher als der Hotelbetrieb, für Rorschach von wirklichem Belang gewesen ist, denn er befriedigte sicher ein tatsächliches gesellschaftliches Bedürfnis, während dieses eher vornehmlich privaten Interessen gedient hat.

Der Seehof-Saal

Beinahe alle nur für das letzte Jahrhundert vorstellbaren Arten gesellschaftlichen Zeitvertreibs haben im Seehof-Saale stattgefunden. Abgesehen von den jährlich wiederkehrenden Festen, wie etwa den Fastnachtsbällen, wickelten dort alle möglichen Vereine ihre Darbietungen ab, trat vors Volk, ob Laie oder Profi, wer immer auch etwas Spektakuläres zu offerieren hatte. Jedwede Gefühlsäusserung wurde von dem bunten Programm im Laufe des Jahres angesprochen. Heftig pulsierte das gesellschaftliche Leben an dieser Stätte der Begegnung, der Unterhaltung und Belehrung, der Kultur und Narretei, ein Volkshaus im wahren Sinne des Wortes. Wenn wir die Vielzahl der Zeitungsanzeigen überblicken, ergibt sich ein recht scharfes Bild von den Bedürfnissen und Nöten der Zeit. Um «ein Familienfestchen im bescheidenen Rahmen zu begehen» kamen zum Beispiel 1892 die Mitglieder und Gönner des Männerchores «Helvetia», der sein vierzigjähriges Jubiläum feiern konnte, dort zusammen. 1880 fand sich «ein grosses Volk» ein, weil die junge evangelische Kirchgemeinde mit der Errichtung ihrer Orgel eine langjährige Bauperiode abschliessen konnte. Konzerte und Theatervorstellungen machten

Salon-Theater im Hotel Seehof in Rorschach.

Auf vielseitiges Verlangen
Mittwoch den 13. Januar 1875.
Unter gef. Mitwirkung einiger Herren vom hiesigen Orchester.
Die Nonne von Wyl
oder: Der Verbannte.
Betsandbüchses Schauspiel in 5 Akten von Sauter.
Kassa-Gröffnung halb 7 Uhr, Anfang halb 8 Uhr.
Alle nummerierten Plätze außer Abonnement, welche noch ausstehen, bitte ich umzutauschen, indem sonst die Plätze vergeben werden und kein Anspruch darauf zu machen ist. Ebenfalls 1. und 2. Platz, indem sonst Jedermann zurückgewiesen wird. Tagesbillete können bei Hrn. Zahinger im Laden abgeholt werden.

Salon-Theater im Hotel Seehof in Rorschach.

Auf vielseitiges Verlangen
Freitag den 15. Januar 1875.
Unter gef. Mitwirkung einiger Herren vom hiesigen Orchester.
Das Stiftungsfest
oder: Der aufgelöste Sängerbund.
Original-Suffspiel in 3 Aufzügen, von Moser.
Kassa-Gröffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Der Saal des Hotels «Seehof» spielte im gesellschaftlichen Leben Rorschachs eine grosse Rolle.

mit wöchentlich dreimal mit zwei Unterhaltungsblättern und kostet franco durch die ganze Schweiz jährlich 5 Fr. 44 Kr., vierteljährlich 52 Kr., in Frankreich jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 50 Cr.; in Italien jährlich 1 erhalten zahlreiche Verbreitung durch die ganze deutsche und französische Schweiz und einen Theil Deutschlands.

Stephanstag, den 26. Dezember 1875.

Im HOTEL SEEHOF

CONCERT

gegeben vom Cäcilien-Verein

unter freundlicher Mitwirkung einiger Musikfreunde und Zöglinge des Seminars.

PROGRAMM:

Erste Abtheilung:

1. Hochzeitsmarsch f. Orchester v. W. Kuhe.
2. Meeresstille, f. Frauenchor, u. Begleitung v. Piano v. Franz Behr.
3. Frühlingsbotschaft, Concertstück f. gem. Chor mit Begleitung v. Niels-Gade.
4. 2 Wanderlieder f. Tenor mit Begleitung von Violin u. Piano v. Volkmar.
5. Ouverture z. Oper Martha für Orchester v. Flotow.

Zweite Abtheilung:

Columbus,

Melodramatische Dichtung mit Chören und Orchesterbegleitung von Jul. Becker.

Anfang präcis 7 Uhr. Entrées 1 Fr.

Textbücher an der Casse.

Nach dem Concert Unterhaltung.

Sulzpasteten (Fleischpasteten)

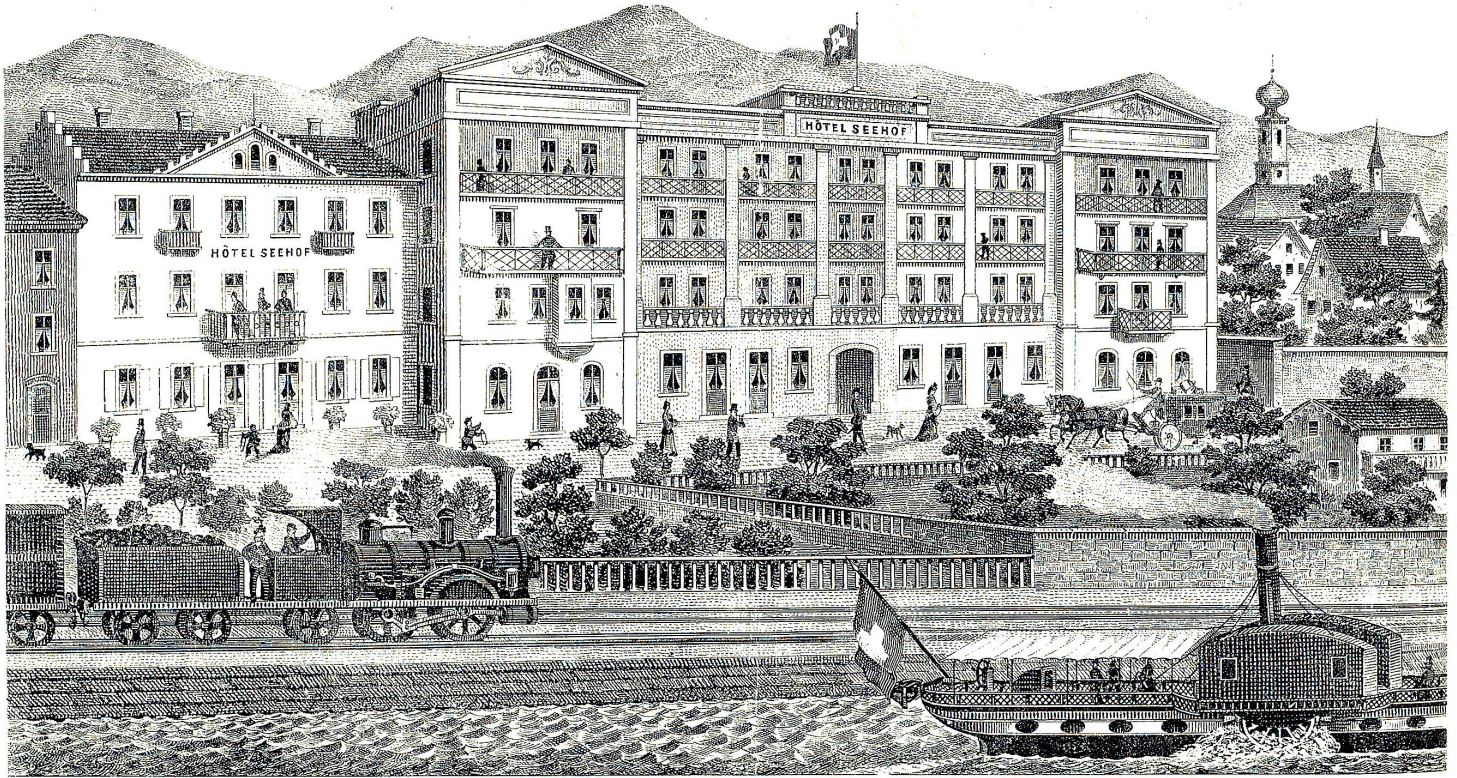
Am Hafen in Rorschach,
Holzschnitt von Kircher (1894).
Obwohl in den neunziger Jahren die grossen Tage
des Fremdenverkehrs in Rorschach bereits vorbei
waren, behielt der Ort weiterhin Bedeutung als
wichtiger Verkehrsknotenpunkt.
(Heimatismuseum Rorschach)



den Hauptanteil aus, und es ist verständlich, dass in dem von Konvulsionen geschüttelten Saeculum, das wie keines zuvor von Umbrüchen heimgesucht wurde, der Leute Verlangen vornehmlich nach der dramatischen Kunst ausgerichtet war. Die wenigsten Stücke, welche die Zuschauer in den Seehof-Saal lockten, haben überdauert, es dominieren die literarischen Eintagsfliegen, verfasst von instinktsicheren Autoren, die – wie in unseren Tagen die Boulevardjournalisten – genau wussten, in welcher gängigen Form aktuelle und sensationelle Stoffe zu verpacken waren. Gruseldramen und Schmierstücke, Politschauspiele und Märchentheater, sie alle erfüllten eine unabdingliche gesellschaftshygienische Funktion. Ganz selten nur war auf der Seehof-Bühne gehobene Literatur zu geniessen. Schiller z. B. – allerdings nur im Rahmen einer Abendunterhaltung – kam mit dem «Lied von der Glocke» zum Zuge, das mit seiner Verherrlichung des Arbeitseifers und der optimistischen Einschätzung menschlicher Schöpferkraft der herrschenden Wirtschafts-ideologie so recht in den Kram passte. Ein andermal hatte Nestroy mit einer Posse die Ehre, was dann aber folgt, ist lediglich noch als Symptom der Beachtung wert. 1875 konnte man an Theatralischem aufnehmen:

«Das Schloss Greifenstein oder das Gespenst in der Neujahrsnacht»
«Ein Schneider als Revolutionär» oder
«Ein Zweikampf zwischen Meisterin und Köchin»
«Gift» (Posse mit Gesang)
«Die Nonne von Wyl» oder «Der Verbannte»
«Die Teufelsmühle am Wienerberg» (Posse mit Gesang)
«Die Anti-Xanthippe» oder «Krieg den Frauen»
«Der St. Nikolaus-Abend»
«Der verzauberte Frosch»
«Schneewittchen»
«Schildwach, Tod und Teufel»
«Uhr-Pudel und Schwiegermutter»
«Lebendes Bild aus Tell»
«Robert der Teufel» (Ritterschauspiel)
«Mathis» oder «Der polnische Jude»
«100 000 Thaler» oder «Die Börsenspekulanten».

Dass die Dramentexte verschwunden sind, schadet nichts, etwas überspitzt formuliert, darf man feststellen, dass allein die Titelsammlung bessere Auskunft über die Zeit gibt als manches Schulbuch. Da leuchten sie beinahe alle heraus, die Brennpunkte jener Tage: das Spekulationsfieber der Gründerzeit, die zaghaft einsetzende



Frauenemanzipation, das unheimliche Erscheinen sozialrevolutionärer Handwerker, die Polenfrage. Neben all den hochpolitischen Stoffen kamen die ewigen Begehren des Gemütes nicht zu kurz, ja selbst der Kinder gedachte man. Manch seinerzeit mehr oder weniger hell leuchtender Stern der Musikszene suchte in diesem volkstümlichen Auditorium den Beifall der Leute. Am 1. Mai 1875 traten Frl. Frieda Stehel, Opernsängerin, und Frl. Emilie Näff, Pianistin, «unter gef. Mitwirkung des Männerchors «Helvetia» auf, oder im September 1879 gaben Frau Massignon-Schmied und der Pianist Roth ein Konzert. Preis der Plätze 1.50 Fr.

Eines Tages aber hatte auch der Seehof-Saal, wohl weil er endgültig zu klein geworden war, ausgedient; 1905 wurde er in Werkstätten umfunktioniert, im vorderen Teil, dem ursprünglichen Salisschen Torkel, wurde das Restaurant «Stadtgarten» eingerichtet.

Vom Abstieg des Nobelhotels zum Ärgernis

Das Kolossalgebäude, Sinnbild einer verfehlten Spekulation, stolze Kulisse einer rasch verwelkten Hoffnung, geriet seit 1900 auf die steile Bahn eines unaufhaltsamen Abstieges. Infolge unzähliger grösserer und

kleinerer Umbauten wurde die alte Baubsubstanz verwandelt und vershandelt; es entstand ein unübersichtliches Ineinander von Werkstätten, Wohnungen, Läden, Beizen und Lagerräumen. Aus dem Innenhof, der früher eine recht ausgedehnte Grünfläche eingeschlossen hatte, wurde ein Raum, dessen Cachet gleichermassen romantisch-grossstädtische Stimmung ausstrahlte, wie irritierende Trostlosigkeit. Als 1928 der Seehof wieder einmal seinen Besitzer wechselte, setzte die totale Entfremdung der Innenräume ein, nur noch die seewärts blickenden Balkone erinnerten von aussen an den ehemaligen Hotel-Glanz. Es gibt nichts her, all die wechselnden Eigentümer zu erwäh-

Litho von F. His, Basel, abgedruckt auf dem für die geplante Versteigerung 1879 hergestellten Orientierungsblatt.
(Heimatismuseum Rorschach)

nen, all die Umbauten aufzuzählen, seit Anfang unseres Jahrhunderts stellte der «Seehof» von der Architekturgeschichte aus betrachtet vor allem noch das Denkmal einer schillernden Epoche dar, klotziger Beweis dafür, dass er nicht dem Boden der Notwendigkeit, sondern dem der Spekulation entsprungen war. Dafür entfaltete sich nach der mehr gross scheinenden als gross seienden Zeit der Nobelhotellerie in den alten Mauern unkompliziertes Alltagsleben, das den Geruch blässlicher Vornehmtheit der Belle Epoque unbarmherzig hinausspülte, so dass man die Frage wagt, ob der «Seehof» nicht in seiner postgastronomischen Epoche den tatsächlichen Höhepunkt seiner Karriere erlebt habe.

Während der fünfziger Jahre, als in der wirtschaftlichen Aufbruchstimmung allenthalben sinnige und unsinnige Projekte ins Kraut schossen – die damalige Bauwelt war dafür nur das auffälligste Kennzeichen – geriet natürlich auch der «Seehof» ins Blickfeld spekulationsfreudiger Seelen, die sich Gedanken darüber machten, was aus der verrotteten Liegenschaft herauszuholen wäre. Ein zweites Mal drohte das Haus in die Krallen der Geschäftstüchtigkeit zu geraten. Dass der «Seehof» auf eine bemerkenswerte Vergangenheit zurückblicken konnte, machte selbstredend keinen Eindruck, solch emotionelle Momente in Rechnung zu stellen, entsprach nicht der jetzt herrschenden Men-

talität, die gebannt war von der Vision eines etwas spiessigen Fortschrittes, messbar am wachsenden Speck um den Bauch. Sicherlich ist diese Haltung teilweise erklär- und entschuldigbar nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren, aber bedauerlicherweise hat dieser zählebige Glaube an einen einseitig materialistisch begriffenen Aufschwung unersetzbarer architektonische Schönheit, auch hier in Rorschach, vernichtet. Zweimal in den fünfziger Jahren war geplant, den «Seehof» abzureissen, um ein Geschäfts- und Wohnhaus, zur Hälfte mit sechs Stockwerken!, zu erstellen, reine Renditebauten, ganz und gar im Stile der ausnehmend phantasiearmen Architektur jener Jahre gehalten. Ein gnädiges Schicksal hat uns diese Misere erspart. Ebenso blieb Gott sei Dank auch das ein rundes Dezennium später von einem cleveren Gehirn ausgebrütete «See-Motel» ein Schubladenwerk! Auch wenn nun der «Seehof» seit Jahren der Vernachlässigung überantwortet war und nicht mehr gerade ein Schmuckstück unserer Stadt bildete, darf man mit Recht die Auffassung vertreten, dass er selbst in diesem desolaten Zustande noch immer auf eine Art eine faszinierende Sehenswürdigkeit genannt zu werden verdiente gegenüber jeglichem Projekte, das eine nur dem Kommerz verpflichtete Architektur dort auch immer hingestellt hätte. Stück für Stück war mittlerweile das Seehof-Areal samt Umgebung in den Besitz der



Nun zeigt die Kolombankirche die ganze Pracht ihrer barocken Architektur.
Photo H. Buob.

öffentlichen Hand übergegangen, weil das ganze Quartier einer Verkehrsanießerung im Wege stand, die – wie der Souverän dann durch seine Ungnade kundtat – wohl in etwas zu amerikanischen Ausmaßen geplant worden war. Immerhin, der Sanierungseifer hat vernünftigen Gestaltungswillen noch eine Chance gelassen, hat Rorschach bewahrt vor einer geschmacklosen Visitenkarte aus Stein. So oder so stand fest, der Seehof musste weg, also überliess man ihn mitleidlos der Agonie.

Dies traurige Schicksal hat nicht alle gleichgültig gelassen. Eine Gruppe junger Leute, sensibilisiert für die bösen Konsequenzen jener Haltung, die im radikalen Rezept des gründlichen Abbruchs den Stein der Weisen sah, wehrte sich im letzten Moment verzweifelt für das Viertel und trat mit Vorschlägen für eine vernünftige Quartiersanierung an die Öffentlichkeit. Ob der Seehof und seine Umgebung, vom Standpunkte kompromissloser Ästhetik aus beurteilt, der Rettung wert gewesen, darüber lässt sich in guter Treu streiten, aber die Weichen waren gestellt, denn mit dieser Bausubstanz konnte man nicht mehr viel anfangen. Eins jedoch ist sicher: Das Auftreten der Aktionsgruppe für ein wohnliches Rorschach hat ein Signal gesetzt, war nötiger Ausdruck für das wachsende Unbehagen weiter Bevölkerungskreise, die nach den unerfreulichen Erfahrungen der vergangenen zwanzig Jahre um die Identität ihrer Städte und Dörfer bangen. Unabhängig davon, ob solche Bestrebungen im Einzelfall mehr oder weniger berechtigt sind, bleibt ihr Verdienst, auf ein grundsätzliches Problem hinzuweisen, dem wir heute nicht genug Aufmerksamkeit schenken können: Was soll für die Gestaltung unserer Städte künftig ausschlaggebend sein, die kurzfristige Meinung reiner Wirtschaftlichkeit oder die Wohn- und Lebensbedürfnisse der Menschen? Auch Wirtschaftlichkeit ist ein Faktor, der berücksichtigt sein will, aber es ist falsch, wenn allein ökonomisches Kalkül die Entscheidung fällt, so wie es eben leider in der jüngsten Vergangenheit zumeist der Fall gewesen ist. Zutreffend schrieb ein Mitglied der Aktionsgruppe 1975: «In einer Gesellschaft sollte die Wirtschaft für den Menschen Diener sein, nie aber darf der Mensch zum Diener der Wirtschaft werden²⁰.» Und wenn der Seehof in seinen letzten Lebensmonaten durch sein unrühmliches Schicksal geholfen hat, eine weitreichende Diskussion um die Fragwürdigkeit der Abbruchwelle in Gang zu bringen, ist sein Verschwinden

nicht ganz ohne Sinn gewesen. Als erfreuliches Resultat der nicht immer glänzenden Seehof-Story bleibt die eine Tatsache: Nun endlich geniessen wir die prächtige Struktur der Kolumbanskirche, die wir bisher nur als barocke Fassade vor Augen hatten.

Noch ruhen die Chancen für eine gute Lösung auf der alten Seehof-Liegenschaft in der Zukunft, der Parkplatz soll nur vorübergehend sein und hoffentlich behält einmal die französische Redensart nicht recht, welche behauptet: «C'est seulement le provisoir qui dure.»

Anmerkungen

¹ Klopstock, Schiller, Goethe und Albrecht von Haller haben unter vielen andern in ihren Dichtungen ein idyllisches Bild von der Schweiz geprägt, das bis weit ins 19. Jahrhundert hinein von bedeutendem Einfluss war. Hallers Werk «Die Alpen» (1777) hat recht eigentlich die Begeisterung für unsere Berglandschaft geweckt. Die folgenden Verse zeigen, mit welcher Naivität er die Reinheit der Alpenbewohner schildert:

«Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte,
wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch:
Ihr tätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müsiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillt ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,
In ihren Adern fliesst ein unverfälscht Geblüte...»
(*Die Alpen*)

² Rorschacher Unterhaltungsblatt, Nr. 5, 1847.

³ C. Bärlocher, Rorschach und Umgebung. Rorschach 1851, S. 10.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda, S. 11.

⁷ Ebenda.

⁸ J. J. Leuthy, Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz. Zürich 1840, S. 355.

⁹ Rorschacher Wochenblatt, Nr. 22, 27. Mai 1852.

¹⁰ J. H. Heim, Über den medizinischen Gebrauch der Molken. St. Gallen 1824, S. 75.

¹¹ Ostschweizerisches Wochenblatt, Nr. 136, 25. November 1865.

¹² Ebenda.

¹³ Ostschweizerisches Wochenblatt, Nr. 76, 6. Juli 1865.

¹⁴ Ostschweizerisches Wochenblatt, Nr. 47, 24. April 1865.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Inventar-Verzeichnis zum Hotel «Seehof» vom 3. August 1888. Archiv Heimatmuseum Rorschach.

¹⁸ Führer für Rorschach und Umgebung. Rorschach 1872, S. 16 f.

Die plumpe Propaganda dieses Reiseführers hat gar nicht überall eitle Freude ausgelöst. Selbst der Rorschacher Gemeinderat distanzierte sich offiziell in einem Zeitungsinserat von dieser Schrift, die er beurteilt als «ein verfehltes Produkt... , das eher geeignet ist, Rorschach zu diskreditieren als demselben Kurgäste und Reisende zuzuführen».

(Ostschweiz. Wochenblatt, 8. 8. 1872)

¹⁹ «Das städtisch gebaute Rorschach aber...» Ein Reisebericht vor hundert Jahren. Von Otto Henne-Arnheim. In: Ostschweizerisches Tagblatt, Nr. 347, 26. Juli 1968.

²⁰ Frage der Lebensqualität: Verschwindet der «Seehof»? In Ostschweizerisches Tagblatt, Nr. 148, 28. Juni 1975.

Quellen:

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Band V, Zürich 1904.

Arbeitsgruppe «Wohnliches Rorschach», Unsere Stadt Rorschach, 1975.

Bärlocher, C., Rorschach und seine Umgebung. Rorschach 1851.

Bircher, E., Die Molkenkur, ihre Geschichte und geographische Verbreitung.

In: Schweizerische Medizinische Wochenschrift 1953/39.

Führer durch Rorschach und Umgebung. Rorschach 1872.

Grünberger, R., Bade- und Molkenkurort Rorschach. In: Rorschacher Monats-Chronik, 8/1968.

– Der Salishof. In: Rorschacher Monats-Chronik, 6/1971.

Gsell-Fels, Th., Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. Zürich 1880.

Heim, J. H., Über den medizinischen Gebrauch der Molken. St. Gallen 1824.

– Die Heilkräfte der Alpen-Ziegenmolken und der Molkenkurort Gais. Zürich 1844.

Heinemann, F., 1820–1920.

Moderne Kulturgeschichte der schweizerischen Verkehrstechnik und Touristik. Luzern 1922.

Leuthy, J. J., Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz. Zürich 1840.

Meyer, O., Die Molkenkuren des 18./19. Jahrhunderts in der Ostschweiz. In: St. Galler Tagblatt, Nr. 374, 12. August 1962.

Woerl, L., Führer durch Rorschach am Bodensee. Würzburg und Wien 1895.

Archive:

Grundbuchamt Rorschach.

Bauamt Rorschach.

Staatsarchiv St. Gallen.

Heimatmuseum Rorschach.